

Andreas Pangritz

„Die ‚Wende‘ machte alle weiteren Überlegungen überflüssig.“

Hanfried Müller zum 80. Geburtstag

In seinem Buch „Der SED-Staat und die Kirche 1969-1990“¹ geht Gerhard Besier abschließend unter der Kapitelüberschrift „Einflußnahme durch Ost-West-Wissenschaftskontakte“ auf eine mich betreffende Episode ein, bei der Hanfried Müller eine wichtige Rolle spielte. Es kann hier offen bleiben, ob Besiers Buch „wegen der zahllosen bisher unbekanntenen Quellen, die sehr ausführlich zitiert werden, ... einen grundlegend neuen Forschungsstand“ markiert, wie Friedrich-Wilhelm Graf in der FAZ behauptet hat,² oder ob in dieser „einseitigen Darstellung der DDR-Kirchen“ eher „Geschichte verhackstückt“ wird, wie es Wolf Krötke empfunden hat,³ oder ob hier nicht noch einmal ganz andere Urteile angemessen wären.

I.

Besier verläßt sich über weite Strecken darauf, die ihm zur Verfügung gestellten Akten sprechen zu lassen. Die Interpretation wird durch Auswahl und Anordnung der recherchierten Dokumente, aber auch durch knappe Überleitungen und entsprechende Kapitelüberschriften eher suggeriert als begründet. Es kommt also bei der Lektüre auch darauf an, diese Rahmung zu beachten. Schon der Untertitel des Buches muß auffallen: die Vision vom „Dritten Weg“. Es mag ja sein, daß irgendwer eine solche „Vision“ in den Jahren 1969-1990 kultiviert hat; Hanfried Müller, der ja eher für seine Parteilichkeit berüchtigt ist, kann damit wohl kaum gemeint sein. Und für welchen obskuren „Dritten Weg“ soll ich benutzt worden sein oder mich gar eingesetzt haben? Da mein „Fall“ unter der Kapitelüberschrift „Einflußnahme durch Ost-West-Wissenschafts-Kontakte“ behandelt wird, soll wohl suggeriert werden, Müller habe mich zu „beeinflussen“ versucht. Die wissenschaftlichen Kontakte hätten also nur als Vorwand gedient, um die eigentlich dahinter stehende Absicht der politischen Beeinflussung der Kirche im Sinne des SED-Staats zu tarnen.

In Besiers Ausführungen klingt es dann eher umgekehrt: „Insbesondere aus Berlin (West)“ hätten „immer wieder junge Theologen aus der linksprotestantischen Szene den Weg an die Ost-Berliner theologische Fakultät“ gesucht. „In keinem Fall gelang der ‚Transfer‘.“⁴ Demnach hätte nicht Müller versucht, mich zu beeinflussen, sondern die Initiative wäre von mir als jungem Theologen aus der linksprotestantischen Szene aus-

¹ G. Besier, *Der SED-Staat und die Kirche 1969-1990. Die Vision vom „Dritten Weg“*, Berlin/Frankfurt a. M.: Propyläen, 1995, 589.

² Klappentext zum Buch von G. Besier.

³ Wolf Krötke, *Geschichte verhackstückt. Besiers einseitige Darstellung der DDR-Kirchen*, in: *Evangelische Kommentare*, 1995, 593-595.

⁴ G. Besier, a.a.O., 587.

gegangen, wobei es nicht einmal um die Pflege wissenschaftlicher Kontakte gegangen wäre, sondern ein regelrechter „Transfer“, also wohl ein Wechsel von West nach Ost, das Ziel gewesen wäre. Besier bemerkt dann, daß mein Lehrer Friedrich-Wilhelm Marquardt, damals Prof. für Systematische Theologie an der Freien Universität Berlin und kaum mehr ein „junger Theologe“, am 4. März 1987 „auf Einladung der Sektion Theologie der Humboldt-Universität in der Friedrichstadtkirche eine Gastvorlesung zum Thema ‚Wer ist Jesus Christus für uns heute?‘“⁵ gehalten habe, - die erste Einladung Marquardts an die alte Berliner Universität. Und er erwähnt, Marquardt habe „bei der vorangegangenen Besichtigung der Ost-Berliner Universität“ geäußert, „daß er hier gespürt habe, was die eigentliche Berliner Universität sei“.⁶ Diese Äußerung, sollte sie korrekt überliefert sein (mir erscheint sie durchaus glaubwürdig!), wäre an der Freien Universität natürlich auf Empörung gestoßen, hätte geradezu als Verrat gegolten. Es sollte aber berücksichtigt werden, daß Marquardt seine erste Vorlesung als Nachfolger Helmut Gollwitzers an der Freien Universität im Sommersemester 1976 nicht etwa seinem Lehrer Karl Barth, sondern - Friedrich Schleiermacher gewidmet hatte, dem Mitbegründer der alten und insofern „eigentlichen Berliner Universität“. Besier zitiert Berndt Winkler vom Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR: „Prof. M[arquardt] sollte als ständiger politischer und theologischer Gesprächspartner gewonnen werden.“⁷ Das soll im Zusammenhang der Darstellung wohl als Beleg dafür dienen, daß Marquardt zumindest geistig längst auf dem Weg zum „Transfer“ von West nach Ost war. Wie sonst hätte er sich solches Lob eines Vertreters der DDR-Regierung verdienen können?

Damit ist der Rahmen für die brisante Fortsetzung konstruiert: „Zwei Jahre später wurde der Versuch einer festeren Verknüpfung der Bande zwischen den fortschrittlichen FU- und den Sektions-Theologen der Humboldt-Universität unternommen.“ Im April 1989 habe sich Hanfried Müller darum bemüht, „einen jungen Wissenschaftler aus dem Schülerkreis Marquardts als Dozenten an die Berliner Sektion Theologie zu holen“. Es habe nämlich „wegen des knappen ‚Kaderreservoirs‘ einen Engpaß“ in der Systematischen Theologie gegeben, „den Müller durch ‚die Berufung eines Ausländers‘ überbrücken wollte“. Daher habe er im April 1989 an Kurt Rätz vom ZK der SED geschrieben und ihn „um eine ‚interne Prüfung‘ des politisch brisanten Plans“ gebeten, „den übrigens auch der Sektionsdirektor, Heinrich Fink, unterstützte“.⁸ In diesem Zusammenhang nennt Besier dann ausdrücklich meinen Namen: Was meine wissenschaftliche Qualifikation für die Stelle betrifft, habe Müller mich u.a. als einen „exzellenten Bonhoeffer-Forscher“ gepriesen, der insbesondere die „warme Zustimmung“ von Altbischof D. Albrecht Schönherr finde, wie Besier aus einem „Entwicklungsbericht“ über mich zitiert.⁹

⁵ Vgl. F.-W. Marquardt, Wer ist Jesus Christus für uns heute?, in: *Weißenseer Blätter*, H. 2, 1987, 4-12.

⁶ G. Besier, a.a.O., 588. - Das Zitat hat Besier wie auch das folgende in den Akten der „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv [ehem. Institut für die Geschichte der Arbeiterbewegung, Zentrales Parteiarchiv der SED]“ gefunden.

⁷ G. Besier, a.a.O., 588.

⁸ G. Besier, a.a.O., 588. - Besier bezieht sich hier auf einen Brief H. Müllers an K. Rätz vom 26. 4. 1989, den er in den Akten des ehemaligen Parteiarchivs der SED gefunden hat.

⁹ G. Besier, a.a.O., 589.

Nach Besier soll Rätz, der Empfänger von Müllers Schreiben, sich „an Kraußer von der SED-Arbeitsgruppe für Kirchenfragen“ gewandt haben, um die Chancen von Müllers Anliegen zu erkunden. Kraußer habe am 31. Mai 1989 abschlägig reagiert: „Im Kulturabkommen mit der Bundesrepublik seien seines Wissens keine Gastprofessuren vorgesehen.“ Außerdem, so zitiert Besier Peter Kraußer, halte er „ein solches Projekt für überhaupt nicht opportun und zeitgemäß [...] [S]o mancher Theologe ‚ganz links‘ nützt uns [...] im Theologenstreit in der innerkirchlichen Auseinandersetzung recht wenig.“ Er riet daher, „Prof. Hanfried Müller in keiner Weise Hoffnung (zu) machen“.¹⁰ Besier schließt seine Darstellung und sein Buch mit dem Satz: „Die ‚Wende‘ machte alle weiteren Überlegungen überflüssig.“¹¹ Warum eigentlich?

II.

Ich möchte zunächst ergänzen, was sich in meiner Erinnerung und sporadischen Aufzeichnungen wiederfinden läßt. Dazu muß ich etwas weiter ausholen, weil es sich in den Achtziger Jahren ja nicht von selbst verstand, daß ein an der Freien Universität Berlin arbeitender Theologe mit Kollegen der Sektion Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin in Kontakt kam, war doch die Freie Universität 1948 mit Unterstützung der Henry-Ford-Foundation als dezidiert westliche Gegenuniversität gegen die alte Berliner Universität gegründet worden.¹²

Seit Mai 1984 war ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Systematische und Biblische Theologie am Institut für Evangelische Theologie der Freien Universität tätig. Da mir auf dieser Stelle auch Gelegenheit zur Promotion geboten wurde, hatte ich mit F.-W. Marquardt ein Dissertationsprojekt zur Theologie Dietrich Bonhoeffers vereinbart. Vom 12.-17. Juni 1984 nahm ich am 4. Internationalen Bonhoeffer-Kongreß in Hirschluch/DDR teil, der vom Bonhoeffer-Komitee beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR ausgerichtet wurde. Mein Interesse war im wesentlichen ein fachliches, da der Kongreß die Gelegenheit bot, die führenden Bonhoeffer-Forscher aus Ost und West innerhalb weniger Tage kennenzulernen und mich mit ihnen auszutauschen. Soweit ich mich erinnere, war ich neben dem Bonhoeffer-Schüler Winfried Maechler der einzige Teilnehmer aus West-Berlin. Im übrigen lernte ich bei dieser Gelegenheit neben einer Reihe von Kollegen aus den USA auch Dieter Kraft kennen, damals Dozent für Systematische Theologie an der Humboldt-Universität.¹³

¹⁰ G. Besier, a.a.O. 589. - Besier zitiert hier ein Schreiben von Kraußer an Rätz vom 31. 5. 1989, das er in den Akten des SED-Archivs gefunden hat.

¹¹ G. Besier, a.a.O., 589.

¹² Noch im Jahr 1956 hatte Karl Barth seinen Schüler Helmut Gollwitzer davor gewarnt, von der Universität Bonn an „die ‚freie‘ Universität in Berlin“ zu wechseln, da er dort - in die antikommunistische Blockkonfrontation eingespannt - seine theologische Freiheit einbüßen werde: „Ja, Berlin: solltest du dich dort und insbesondere im Rahmen jener so ausgesprochen ‚westlichen‘ Universität nicht doch in eine Sackgasse begeben, von der aus du nicht mehr so recht glaubwürdig weil unabhängig weiterreden kannst?“ (K. Barth, Brief an H. Gollwitzer, Basel, 25. Juni 1956; zit. nach: A. Pangritz, Vom Kleiner- und Unsichtbarwerden der Theologie. Ein versuch über das Projekt einer ‚impliziten Theologie‘ bei Barth, Tillich, Bonhoeffer, Benjamin, Horkheimer und Adorno, Tübingen 1996, 115, Anm. 58).

¹³ Hanfried Müller nahm an dem Kongreß nicht teil.

In der ersten Februarwoche 1986 wurde nacheinander zunächst im Westen, an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, dann im Osten, an der Humboldt-Universität der 80. Geburtstag Dietrich Bonhoeffers gefeiert. Da ich zu der von der Sektion Theologie der Humboldt-Universität ausgerichteten Veranstaltung, die unter dem Titel „Dietrich Bonhoeffer - gefährdetes Erbe in bedrohter Welt“ stand, eine Einladung erhalten hatte, nahm ich die Gelegenheit wahr, das westliche und das östliche Bonhoeffer-Gedenken vergleichend zu beobachten. Auf der Veranstaltung an der Humboldt-Universität hielt Hanfried Müller unter dem Titel „Stationen auf dem Weg zur Freiheit“ einen der Hauptvorträge.¹⁴

Aus Anlaß von Bonhoeffers 80. Geburtstag war auch eine Neuausgabe seiner Dissertation „Sanctorum Communio“ als erster Band der auf 16 Bände konzipierten kritischen Bonhoeffer-Werkausgabe erschienen.¹⁵ Zu dieser verdienstvollen Neuausgabe schrieb ich eine kritische Rezension, die ich dem Herausgeber, aber auch Hanfried Müller zuschickte. Im Juli 1986 erhielt ich einen Brief von Müller (vom 15. 7. 86), in dem er sich zunächst dafür entschuldigte, meinen „Beitrag zur kritischen Bonhoeffer-Ausgabe“ auf Empfehlung von Dieter Kraft in Heft 3 (1986) der „Weißenseer Blätter“ aufgenommen zu haben,¹⁶ ohne vorher mit mir Rücksprache zu nehmen. Mein in der „Jungen Kirche“ veröffentlichter „Bericht über die beiden Bonhoeffer-Veranstaltungen“¹⁷ war ihm nun Anlaß, mir für die Informationen über die „Westberliner Veranstaltung“ zu danken, an der er nicht teilgenommen hatte, und mir Zustimmung und Kritik zu meinen vergleichenden Beobachtungen mitzuteilen. „Mit Vergnügen“ habe er die Qualifizierung seines eigenen Referats als „Midrasch“ zur Kenntnis genommen, auch wenn er sich gerne einmal erklären ließe, inwiefern dieser Midrasch „barock“ gewesen sei. Teilweise fühlte Müller sich wohl mißverstanden (was wiederum in erster Linie dem in der „Jungen Kirche“ hausenden „Druckfehlerteufel“ geschuldet war, wie er richtig vermutete). Im übrigen sehe er sich bei mir „zum ersten Mal mit der Methode behandelt, mit der ich stets andere behandle: d.h. Sie fragen hinsichtlich der ‚Wandlung‘ meines Bonhoefferbildes nicht nach dem subjektiven Beweggrund, sondern nach der objektiven Funktion“. Allerdings müsse er sich „noch überlegen“, ob ich mit meiner Einschätzung der Hintergründe seiner theologischen Entwicklung „etwas Richtiges gesehen“ haben könnte; sie habe ihn „zumindest erst mal überrascht“. Der Brief endete mit der Einladung, einmal ein „ausführlicheres Gespräch“ zu vereinbaren.

Ich nahm die Einladung an, so daß es Ende August 1986 zu einem ersten Besuch bei Müllers in Berlin-Karlshorst kam. Ich erinnere mich an ein angeregtes Gespräch, in dem es wohl auch darum ging, ob mein Lehrer Marquardt bereit sein könnte, einmal zu ei-

¹⁴ Vgl. H. Müller, Stationen auf dem Weg zur Freiheit, in: Die Präsenz des verdrängten Gottes. Glaube, Religionslosigkeit und Weltverantwortung nach Dietrich Bonhoeffer (IBF 7), hg. v. Christian Gremmels u. Ilse Tödt, München 1987, 145-165.

¹⁵ Vgl. D. Bonhoeffer, Sanctorum Communio. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche (DBW 1), hg. v. Joachim von Soosten, München 1986.

¹⁶ Vgl. A. Pangritz, Eine Entdeckung - und eine verpaßte Chance. Zur Neuausgabe von Bonhoeffers „Sanctorum Communio“, in: *Weißenseer Blätter*, H. 3, 1986, 45-48.

¹⁷ Vgl. A. Pangritz, West-östliches Bonhoeffer-Gedenken, in: *Junge Kirche*, H. 6, 1986, 343-352. - Da meine Ausführungen von der Redaktion der Zeitschrift z.T. sinntestellend bearbeitet worden waren, legte ich Protest ein, der jedoch nicht veröffentlicht wurde. Vgl. aber die Richtigstellung des größten Schnitzers in: *Junge Kirche*, H. 8/9, 1986, 521.

nem Gastvortrag an die Humboldt-Universität zu kommen. Hanfried Müller und Rosemarie Müller-Streisand ließen mich wissen, worin sie sich mit ihm verbunden fühlten - gemeinsame Erfahrungen in den 50er Jahren in der Kirchlichen Bruderschaft in Berlin-Brandenburg -, aber auch, worin sie ihm meinten widersprechen zu müssen. Letzteres bezog sich wohl vor allem auf die Einschätzung von Karl Barths „Israellehre“.¹⁸ Am 3. September 1986 griff ich dieses Thema in einem Brief an Müller wieder auf. Dabei bezog ich mich auf einen Vortrag, den dieser im Rahmen des internationalen Kolloquiums gehalten hatte, das die Sektion Theologie der Humboldt-Universität am 7./8. Mai 1986 aus Anlaß von Karl Barths 100. Geburtstag veranstaltet hatte.¹⁹

In seinem Vortrag, der mir erst durch den Abdruck in den „Weißenseer Blättern“ bekannt geworden war,²⁰ da ich nur am ersten Tag des Kolloquiums hatte teilnehmen können, hatte Müller u.a. die anthropologische Ausweitung des Gesetzesbegriffs zum „Begriff der Religion“ in der Neufassung von Barths „Römerbrief“ von 1922 kritisiert, da dadurch „der biblisch-ekkesiologische Bezug des Gesetzes,, wonach das Gesetz „doch wirklich partikulär nur dem Volke Gottes gegeben ist,,, „verloren“ gehe.²¹ Damit hänge eine Aporie in Barths „Israellehre“ zusammen: Barth habe „Israel und Kirche als theologische Kategorien wiederentdeckt,,, und doch habe er dann „an der historischen Bestimmung der Begriffe Israel und Jude festgehalten und ihnen eine geschichtstheologische Qualität gegeben,,, - mit der „Folge eines ... Antisemitismus wider Willen“.²² In meinem Brief an Müller stellte ich die Frage, ob die „geschichtstheologische Qualität“ der Begriffe Israel und Jude wirklich eine Inkonsequenz in Barths Konzeption darstellte, oder ob es sich hier nicht vielmehr um eine Konsequenz aus dem „Materialismus“ der Bibel handelte, da es bei Israel und Jude ja nicht nur um „theologische Kategorien,,, sondern auch und vor allem um konkrete Menschen gehe: „Es wäre also zu fragen, wie theologisch legitim von Geschichte, auch von der Geschichte der Juden, zu reden wäre,,, ohne auf einen „Antisemitismus wider Willen“ zu verfallen.

Müller antwortete mir bereits am 12. September 1986, indem er darauf insistierte, daß sich aufgrund der „Erfüllung“ der Geschichte Israels in Jesus Christus eine Fortsetzung dessen, was alle Geschichtstheologie eigentlich meint, „post Christum crucifixum“ verbiete. Um Jesu Christi willen müßten wir „die Geschichte Israels von ihm an ... in die allgemeine Geschichte nivellieren ...“Dies meinte er aber in erster Linie kirchenkritisch: „Die Kirche muß sich nicht über, sondern in die Geschichte der Menschheit stellen ...“ Müller räumte jedoch ein, daß seine „(vorläufige) Antwort“ noch nicht ganz „ausgegrenzt“ sei, wie ich dies auch von meiner Frage gesagt hatte. Kurz: Müller nahm den sich hier andeutenden Dissens, der ja zugleich ein Dissens zwischen Marquardt und Müller

¹⁸ Vgl. dazu F.-W. Marquardt, Die Entdeckung des Judentums für die christliche Theologie. Israel im Denken Karl Barths, München 1967.

¹⁹ Auf dem Kolloquium, das unter dem Titel „Reformatorische Kritik und bürgerliche Religion“ stand, waren zuvor u.a. Hellmut Traub, Ernst Käsemann („Karl Barth Römerbrief als Bruch mit der historisch-exegetischen Tradition“; vgl. *Weißenseer Blätter*, H. 3, 1986, 5f.) und Peter Eicher („Exodus aus der bürgerlichen Religion. Zu Karl Barths letztem Wort,,; vgl. *Weißenseer Blätter*, H. 4, 1986, 11-18) zu Wort gekommen.

²⁰ Vgl. H. Müller, Das „Evangelium vom Gott der Gottlosen“ und die „Religion an sich“, in: *Weißenseer Blätter*, H. 4, 1986, 26-40.

²¹ H. Müller, a.a.O., 34f.

²² H. Müller, a.a.O., 39.

war, zum Anlaß, mich erneut zu einem Gespräch einzuladen, damit wir uns womöglich mündlich über das Thema austauschen könnten.

Bei Marquardts erstem Gastvortrag auf Einladung der Humboldt-Universität im März 1987, von dem Besier Spuren in den SED-Akten gefunden hat, war ich nicht anwesend. Ich meine mich aber zu erinnern, am 9. November 1987 zu einem weiteren Gastvortrag Marquardts, der dem Gedenken an die Pogromnacht vom 9. November 1938 diente, eigens nach Ostberlin gereist zu sein.²³

Für eine Umfrage der „Weißenseer Blätter“ über die aktuelle Bedeutung des Darmstädter Bruderratsworts „Zum politischen Weg unseres Volkes“ aus dem Jahr 1947 - nach 40 Jahren - hatte mich Müller im Lauf des Jahres 1987 um einen Beitrag gebeten; da ich mitten im Abschluß meines Promotionsverfahrens steckte, konnte ich dieser Bitte nicht nachkommen. Erst am 3. Januar 1988 - nach Abschluß des Verfahrens - schrieb ich Müller, um ihm „mitzuteilen, in welche Richtung etwa meine Überlegungen gelaufen wären“. Da die Umfrage - 70 Jahre nach der Oktoberrevolution - insbesondere auf das Eingeständnis des Bruderrats - „Wir haben das Recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheißen“ - abgehoben hatte, schrieb ich, daß mir im westlichen Kontext eine andere Aussage eher relevant erscheine, nämlich die Erinnerung, „daß der ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre ein von der Kirche weithin vergessenes Element biblischer Wahrheit (Auferstehung des Fleisches!) neu ans Licht gestellt hat“, - so in der Entwurfsfassung Karl Barths zum „Darmstädter Wort“. Müller dankte umgehend mit einem Kärtchen (11. 1. 88), gratulierte mir zur Promotion und lud mich ein, „uns einmal wieder zu besuchen“. Er deutete an, meinen Brief zum „Darmstädter Wort“ eventuell als Nachtrag zur Umfrage noch in den „Weißenseer Blättern“ veröffentlichen zu wollen, äußerte jedoch zugleich gewisse Bedenken, ob meine Ausführungen nicht „auch von Gutwilligen in unserer Provinz ... mißverstanden werden“ könnten, „was weniger an Ihrem Brief als an dieser Provinz liegt“.²⁴ Der Brief ist dann doch noch nachträglich in den „Weißenseer Blätter“ dokumentiert worden.²⁵

²³ In Marquardts Nachlaß, der sich jetzt im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin befindet, findet sich ein bis heute unveröffentlichtes 7-seitiges Typoskript mit dem Titel: „Noch einmal: Das jüdische Nein und die christliche Theologie,.. Als Anlaß ist angegeben: „9. November 1987 im Französischen Dom - Sektion Evang. Theologie an der Humboldt-Universität Berlin,.. Dieser Vortrag hat offenbar keine Spuren in den von Besier konsultierten Archiven hinterlassen, ebenso wenig ein dritter Vortrag vom 2. November 1989 in der Französischen Friedrichstadtkirche. Von diesem ebenfalls unveröffentlichten Vortrag unter dem Titel „Die zerbrochene Evidenz des Ethischen und die fraglich gewordene Möglichkeit christlicher Theologie heute. Ein Stück Umdenken nach Auschwitz“ findet sich ein 27-seitiges Manuskript in Marquardts Nachlaß, dem ein handschriftlicher Zettel beigelegt ist: „Eine immer noch gültige, auch innerhalb meiner Dogmatik noch nicht ebenso deutlich vollzogene Reflexion meines ‚Ansatzes‘. Wäre durchaus mal zu veröffentlichen. Gesprochen *während* der Prozesse der ‚Wende‘,..“

²⁴ Dies bezog sich nicht auf meine Andeutungen zum biblischen Materialismus, sondern auf die Verbindung, die ich von der Erschießung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 zum „Deutschen Herbst“ 1977 - dreißig Jahre nach dem „Darmstädter Wort“- gezogen hatte.

²⁵ Abgedruckt unter dem für meinen Geschmack etwas unglücklich gewählten redaktionellen Titel: „Erlebte Jugend in der BRD,..“ in: Weißenseer Blätter, H. 1, 1988, 53-56. - Unglücklich fand ich den Titel, da ich mich eigentlich noch nicht alt genug fühlte, um Jugenderinnerungen zum besten zu geben. Im übrigen sollte es ohnehin nicht in erster Linie um die Darstellung von Erlebnissen gehen, sondern um einen theologischen Kommentar zum Darmstädter Bruderratswort aufgrund meiner eigenen Erfahrungen. - Aus einem ganz anderen Grund war der Titel im Nachhinein auch Hanfried Müller pein-

Zur Festschrift „Semper Reformanda“ aus Anlaß des 65. Geburtstags von Rosemarie Müller-Streisand steuerte ich einen Beitrag über das Kapitel „Erbe und Verfall“ in Bonhoeffers „Ethik“ bei,²⁶ für den sich die Jubilarin im August 1988 bei mir bedankte, indem sie zugleich um eine Abdruckgenehmigung für die „Weißenseer Blätter“ bat: „Sie haben mit Ihrer Fragestellung ja wirklich ganz neue Probleme für die Bonhoeffer-Interpretation aufgeworfen, und während ich sonst den Ansätzen der Frankfurter Schule etwas skeptisch gegenüberstehe, meine ich, daß Sie hier wirklich deren bedenkenstärksten Ergebnisse aufgenommen haben, nämlich die Frage nach der Ambivalenz *bürgerlicher* Ratio - nicht, wie das so oft geschieht, um ihr Irrationalismus entgegenzusetzen, sondern um ihre Grenzen, sofern es die Ratio des Bourgeois ist, gegenüber dem Entwurf des Citoyen aufzuweisen.“ Sie meinte sogar, daß ich damit, falls sie mich richtig verstanden habe, in gewisser Weise „gegen meinen Mann Recht haben“ könnte, der darüber gerne mit mir (auch öffentlich) diskutieren werde. Ich fühlte mich durchaus richtig verstanden.²⁷

Am 17. Dezember 1987 war ich aufgrund meiner Dissertation über „Dietrich Bonhoeffers Forderung einer Arkandisziplin“²⁸ und einer theologischen Disputation an der Freien Universität zum Dr. phil. promoviert worden. Von meinem Doktorvater F.-W. Marquardt erhielt ich zu Weihnachten 1987 ein Kärtchen, in dem er mir ausdrücklich für die Dissertation dankte, die ihm „das Arcanum als Entmachtung und *darin* als ... *Leitmotiv* des Bonhoefferschen Denkens“ deutlich gemacht habe; „darin auch als Vorbild für alles, was ‚wir‘ tun sollen: zumal in der gegenwärtigen Restaurationsphase“. Meine Arbeit habe „gezeigt, daß es und inwiefern es bei der Restauration weder bleiben kann noch *wird*. Also Weihnachtshoffnung und: Aggression der Jungfrauengeburt!“ Ansonsten blieb die Dissertation nach ihrer Veröffentlichung im Jahr 1988 weitgehend ohne Echo, - mit wenigen Ausnahmen.

Ende Oktober 1988 nahm ich an einem Lesertreffen der „Weißenseer Blätter“ in Berlin/DDR teil, dessen erste Hälfte ich freilich verpaßte, weil ich mehrere Stunden lang am Grenzübergang Bahnhof Friedrichstraße festgehalten wurde. Ich hatte ein Exemplar meiner soeben erschienenen Dissertation dabei, das ich Hanfried Müller überreichte. Am 1. November 1988 bedankte dieser sich brieflich bei mir für das Bonhoefferbuch, in dem er, neugierig wie er sei, „bereits gründlich ‚genascht‘“ habe. Sein erster Eindruck:

lich: Wie er mir am 12. 3. 1988 schrieb, „ist uns ein unverzeihliches Malheur passiert: Die WBl haben zum ersten Mal, wenn ich nicht irre, sich einer Völkerrechtsverletzung schuldig gemacht! Der so sehr auf die BRD bezogen klingende Inhalt hat mich verführt, zu vergessen, daß Sie Bürger der Besonderen Einheit sind - und leider hat keiner in unserer Redaktion gemerkt, daß ich grob fahrlässig das ‚Vierseitige Abkommen‘ verletzt habe.,,

²⁶ Vgl. A. Pangritz, „Dialektik der Aufklärung“ in Bonhoeffers „Ethik“?, in: *Weißenseer Blätter*, H. 7, 1988, 2-9.

²⁷ Aus Anlaß von Hanfried Müllers 65. Geburtstag unternahm ich später (auf Einladung von Dieter Kraft) noch einmal einen Versuch, das Denken der „Kritischen Theorie“ theologisch fruchtbar zu machen; vgl. A. Pangritz, „Das ‚messianische Gesicht‘ der klassenlosen Gesellschaft. Walter Benjamins theologisch inspirierter Materialismus“, in: *Weißenseer Blätter*, H. 1, 1991, 9-15.

²⁸ Vgl. A. Pangritz, Dietrich Bonhoeffers Forderung einer Arkandisziplin - eine unerledigte Anfrage an Kirche und Theologie, Köln 1988. - Mit einer erneuerten „Arkandisziplin“, d.h. einer Schweigepflichtung, hatte Bonhoeffer „die Geheimnisse des christlichen Glaubens vor Profanierung“ behüten wollen (vgl. D. Bonhoeffer, Brief an E. Bethge vom 5. 5. 1944, in: *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hg. v. Christian Gremmels u.a. [DBW 8], Gütersloh 1998, 415).

Er fühle sich „etwas beschämt“ durch die freundliche Haltung seiner früheren Bonhoeffer-Arbeit gegenüber,²⁹ die er in meinem Forschungsbericht gefunden habe. Zugleich habe ihn „ein Anflug von Schwermut“ überkommen: „So wie mein Buch deutlich am Anfang, steht Ihr Buch am Ende einer Epoche, wenn man diesen großen Begriff für so kleine Einheiten wie die Bonhoefferrezeption benutzen kann ... Erst affizierte die religionslose Welle die Theologie, und nun affiziert die neoreligiöse Welle den ‚Marxismus‘.“

Am 28. März 1989 schrieb mir Eberhard Bethge einen begeistert zustimmenden Brief zu meiner Dissertation: Er habe sich über die Ostertage in meine Arbeit vertieft, und nun wolle er mir „sagen, was das für ein Ostern damit geworden ist! Freude, bei Ihnen nun endlich gesagt und weitergearbeitet zu finden, was ich schon lange gern in Gang gesetzt gesehen hätte! Ob Sie schon irgend sonst ein Echo erhalten haben? Wie gut haben Sie gelesen und zitiert, wie gründlich gearbeitet ... Ihre Klarheit und Darstellungsfähigkeit ist wunderbar ... Was haben Sie alles erarbeitet, nachgeprüft und auf das rechte Gleis geschoben. Wie bringen wir das nun wohl ins allgemeinere Bewußtsein?“

Am 29. Mai 1989 bedankte ich mich bei Bethge für dieses ungemein schmeichelhafte Lob, indem ich ihn darauf hinwies, daß das einzige schriftliche Echo, das ich ansonsten erhalten hätte, von Hanfried Müller stammte. Außerdem wies ich ihn auf Dieter Krafts Besprechung meiner Arbeit hin, die mittlerweile in den „Weißenseer Blättern“ erschienen sei „und (leider!) auf jegliche kritische Bemerkung verzichtet“. Kraft hatte an meiner Darstellung gelobt, daß sie „systematisch-theologische Stringenz mit historisch-politischer Reflexion zu verbinden“ verstehe „und zudem ganz dezidiert nach der Aktualität Bonhoeffers für Theologie und Kirche heute“ frage; und er hatte abschließend aus meiner Arbeit zitiert: „Bonhoeffers Forderung einer Arkandisziplin wird heute offensichtlich vor allem dort als aktuell empfunden, wo die Kirche in Solidarität mit den ausgebeuteten und unterdrückten Völkern selbst am ‚messianischen Leiden Gottes in der Welt‘ teilhat ...“³⁰

Das war ungefähr die Vorgeschichte der Ereignisse, über die sich Gerhard Besier in seinem Buch ausläßt. Mein Kalender vermerkt für 1989 vier Besuche bei Müllers in Berlin-Karlshorst,³¹ den ersten am Sonntag, 8. Januar, 16 Uhr. Es wird bei dieser Gelegenheit gewesen sein, daß Hanfried Müller mich fragte, ob ich - im Fall, daß es gelänge, eine solche Stelle einzurichten, bereit sei, eine „international besetzbare“ Dozentur an der Sektion Theologie der Humboldt-Universität für ein paar Semester zu übernehmen. Zwar seien die Chancen, eine solche Dozentur einzurichten, die programmatisch den Namen Dietrich Bonhoeffers tragen sollte, gering; aber er sei bereit, sich dafür einzusetzen, daß ich auf diese Stelle berufen würde, wenn ich meinerseits zusagen würde, im unwahrscheinlichen Falle des Erfolgs auch tatsächlich zu kommen.

²⁹ Vgl. H. Müller, *Von der Kirche zur Welt. Ein Beitrag zu der Beziehung des Wortes Gottes auf die societas in Dietrich Bonhoeffers theologischer Entwicklung*, Leipzig 1961.

³⁰ D. Kraft, *Dietrich Bonhoeffers Forderung einer Arkandisziplin*, in: *Weißenseer Blätter*, H. 1, 1989, 54f. - In merkwürdigem Kontrast zu dem freundlichen Echo auf meine Arbeit durch Müller, Bethge und Kraft stand dann ein Verriß der Arbeit im Rahmen einer Sammelrezension in der „Theologischen Literaturzeitung“ (vgl. Ernst Feil, *Aspekte der Bonhoefferinterpretation*, in: *ThLZ* 117, 1992, 90f.).

³¹ Nach meiner Erinnerung war bei den Gesprächen neben Hanfried Müller jeweils auch Rosemarie Müller-Streisand anwesend, mindestens einmal auch Dieter Kraft.

Der Hintergrund des Projekts, wie er mir erläutert wurde, war folgender: Nach Müllers Einschätzung bestand die Gefahr, daß die Lehrkapazität in der Systematischen Theologie zum Zeitpunkt seiner für 1990 anstehenden Emeritierung reduziert würde. Um dies zu verhindern, wollte er dem Sprecher der Sektion Theologie, Heinrich Fink, den Vorschlag machen, durch eine Internationalisierung, wie sie mit der Einrichtung der Dietrich-Bonhoeffer-Dozentur verbunden wäre, die systematische Disziplin für die Studierenden attraktiver zu machen. Dies würde zugleich eine gewisse Öffnung der der Humboldt-Universität nach Westen bedeuten, die politisch gewiß nicht leicht durchzusetzen wäre. Andererseits könnte man argumentieren, daß sich gerade die Theologie wegen ihrer Marginalität für solch ein Experiment eigne: Im Falle eines (wie auch immer zu beschreibenden) Erfolgs könne das Experiment als Präzedenzfall bzw. Modell für andere Fächer herangezogen werden, im Falle des Mißerfolgs könne man es als einmalige Ausnahme bezeichnen, so daß der Schaden begrenzt bliebe.

Auch über meine theologische Qualifikation wurde gesprochen: Wahrscheinlich müßte ich, um meine Berufung auf eine solche Dozentur zu rechtfertigen, zunächst zum Dr. sc. - das in der DDR übliche Äquivalent zur Habilitation im Westen - promoviert werden, wozu eine zweite Dissertation vorzulegen wäre. Ich schlug für diesen Zweck eine Studie über die Beziehung zwischen Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer vor, die demnächst im Druck erscheinen sollte.³² Müller war bereit, die Arbeit daraufhin zu überprüfen, ob sie der Qualifikation zum Dr. sc. entspreche. Auch politische Rahmenbedingungen kamen zur Sprache: Ein Eid auf die DDR-Verfassung wurde nicht erwartet, wohl aber eine gewisse politische Zurückhaltung, die meinem Status als Gast entspräche. Ich sollte in der Hauptstadt der DDR wohnen, aber meinen Westberliner „Behelfsmäßigen Personalausweis“ behalten, um jederzeit ungehindert in den Westen reisen zu können.³³

Ich bat zunächst um Bedenkzeit: Schließlich war mir gerade erst die Ernennung zum Wissenschaftlichen Assistenten für Systematische Theologie und Neuere Theologiegeschichte an der Freien Universität in Aussicht gestellt worden, die dann auch zum 1. Februar 1989 erfolgte. So wollte ich zunächst erkunden, ob ich von der Freien Universität ggfs. für mehrere Semester beurlaubt werden könnte, um eine Gastdozentur in der DDR zu übernehmen. War solch eine Möglichkeit im Kulturabkommen zwischen der DDR und der BRD überhaupt vorgesehen, oder müßte hier ohne diplomatisches Netz verhandelt werden? Ausschlaggebend für meine Bereitschaft, mich schließlich auf das Abenteuer einzulassen, war wohl die Tatsache, daß mir F.-W. Marquardt, mit dem ich mich beriet, Mut machte. Für ihn wäre damit indirekt ein alter Wunsch in Erfüllung gegangen, da er als gebürtiger Eberswalder in seiner Studienzeit die Absicht gehabt hatte, Pfarrer im Osten zu werden, was sich dann nicht verwirklichen ließ, da die DDR

³² Der Studie lag meine Tübinger Examensarbeit zugrunde, die ich dort 1980 bei Eberhard Jüngel eingereicht hatte. Ursprünglich war das Thema jedoch von F.-W. Marquardt angeregt worden.

³³ Auch solche Details kamen zur Sprache: „Modische Kleidung“, wie ich sie trüge (Ich trug kein Jacket, sondern einen Pullover), solle ich als Dozent besser nicht tragen, da dies in der DDR unüblich sei und daher provokativ wirken könne. Einen Anzug könne ich mir preisgünstig in Ostberlin schneiden lassen.

Anfang der 50er Jahre ihre Grenzen für im Westen ausgebildete Theologen geschlossen hatte.³⁴

Ein weiterer Besuch in Karlshorst hat laut meinem Kalender am Sonntag, 26. Februar 1989, um 15 Uhr stattgefunden. Damals werde ich wohl meine Zusage für den Fall gegeben haben, daß es gelänge, die Dozentur einzurichten. Wahrscheinlich hatte ich auch bereits mein Buch über „Karl Barth in der Theologie Dietrich Bonhoeffers“ dabei.³⁵ Bald darauf habe ich Müller wohl Verzeichnisse meiner Publikationen und meiner bisherigen Lehrveranstaltungen sowie einen „Bericht über meine theologische Entwicklung“ zukommen lassen, - eben die Unterlagen, die bei der Bewerbung auf eine Dozentur üblich sind. Sie sollten Müller zur inhaltlichen Begründung seines Vorstoßes dienen.

Ein weiterer Besuch in Karlshorst fand am Donnerstag, 11. Mai 1989, um 17 Uhr statt. Dann herrschte erst einmal „Funkstille“. Es erfolgte, wovon ich damals nichts wußte, offenbar zunächst einmal die ablehnende Reaktion der SED auf Müllers Vorstoß. Angesichts der im Sommer 1989 sich zuspitzenden gesellschaftlichen Unruhe in der DDR wurde auch mir die Perspektive, auf die ich mich da eingelassen hatte, allmählich etwas unheimlich. Fast war ich schon froh, daß wohl nichts daraus werden würde. Am 1. und 8. September unternahm ich noch zwei „touristische“ Besuche in der mir ja noch weitgehend unbekanntem Hauptstadt der DDR, um mich an die vage Zukunft etwas zu gewöhnen.

Einen Monat vor der „Wende“, im Oktober 1989 erhielt ich überraschend die Nachricht - ich meine mich zu erinnern, daß es ein Telegramm war - aus Ostberlin: es gebe „grünes Licht“. Daraufhin fuhr ich am Freitag, 13. Oktober, erneut zu einem Besuch nach Karlshorst, um „Nägel mit Köpfen“ zu machen. Es ging bei dieser Besprechung wohl hauptsächlich um Terminfragen, etwa um die Frage der Einleitung des Promotionsverfahrens zum Dr. sc. Möglicherweise war diesmal auch Heinrich Fink anwesend.³⁶

Am 9. November 1989 kam abends über das Radio die Meldung, daß die Berliner Mauer geöffnet worden sei. Das interessierte mich erst einmal weniger, da ich am nächsten Morgen zur praktischen Fahrprüfung anzutreten hatte. Diese verlief dann unter Bedingungen des Ausnahmezustands, weil ich bei sonnigem Wetter - eingekeilt zwischen unzähligen Trabis - kaum vom Fleck kam. Die Fahrerlaubnis wurde mir dann mit den Worten überreicht: „Weil heute so ein schöner Tag ist.“

Daß ich in den folgenden Wochen und Monaten nichts mehr von der Humboldt-Universität hörte, hat mich nicht gewundert. Tatsächlich ging ich davon aus, daß die Anarchie der „Wende“ alle weiteren Überlegungen erst einmal blockieren würde. Wie auf der Ebene der gesamtberliner Politik so wurden auch innerhalb der theologischen Ausbildung in Berlin die Karten zwischen Humboldt-Universität, Freier Universität, Kirchlicher Hochschule und Sprachenkonvikt völlig neu gemischt. Hanfried Müller ging in den Ruhestand, Dieter Kraft wurde entlassen. Eine förmliche Absage der Humboldt-

³⁴ Vgl. A. Pangritz, „Mich befreit nur der Gott Israels“. Friedrich-Wilhelm Marquardt - eine theologisch-biographische Skizze, Berlin 2003, 15.

³⁵ Vgl. A. Pangritz, Karl Barth in der Theologie Dietrich Bonhoeffers - eine notwendige Klarstellung, Berlin 1989; - vgl. auch die überarbeitete und erweiterte englische Fassung: A. Pangritz, Karl Barth in the Theology of Dietrich Bonhoeffer, transl. by Barbara and Martin Rumscheidt, Grand Rapids 2000.

³⁶ Fink, der ursprünglich andere personelle Vorstellungen gehabt hatte, war inzwischen von Müllers Personalvorschlag überzeugt.

Universität, wie sie den formalen Regeln der Höflichkeit entsprochen hätte, war bei dem ausbrechenden Postengeschacher nicht zu erwarten.

Daß, wie Besier anhand seiner Entdeckungen in den SED-Akten ausgeplaudert hat, die Geschichte bereits im Mai 1989 von der SED blockiert worden war, ahnte ich damals noch nicht. Umgekehrt scheint Besier entgangen zu sein, daß es wenige Wochen vor der „Wende“ doch noch „grünes Licht“ gegeben hat. Diese, den Akten offenbar nicht zu entnehmende Information, hätte für ihn eigentlich ein gefundenes Fressen sein müssen, da doch erst sie plausibel macht, warum die „Wende“ tatsächlich „alle weiteren Überlegungen überflüssig“ machen mußte. An sich ist ja nicht einzusehen, warum der Plan der Errichtung einer international besetzbaren Dietrich-Bonhoeffer-Dozentur für Systematische Theologie, für die man personell ja durchaus neue Vorstellungen hätte entwickeln können, nicht weiterverfolgt wurde. Hätte eine „Bonhoeffer-Dozentur“ nicht auch einer gewendeten Humboldt-Universität gut angestanden?

III.

Als Gerhard Besier den „Fall“, soweit er ihn aus den SED-Akten rekonstruieren konnte, Jahre später (1995) publik machte, war ich zunächst überrascht. Ich wunderte mich über die Tatsache, daß er aus Dokumenten zitierte, die mir selbst als dem „Betroffenen“ unbekannt waren. Daher wandte ich mich im Februar 1996 an die Außenstelle des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde, in der die von Besier zitierten Akten der „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR“ inzwischen lagerten, um meinerseits Einsicht in die Dokumente nehmen zu können. Merkwürdigerweise erhielt ich von dort zunächst die Auskunft, niemand dürfe Einsicht in diese Akten nehmen, da sie gesperrt seien, um „Belange Dritter“ zu schützen. Erst als ich darauf hinwies, daß ich selbst ein solcher „Dritter“ sei, der hier vor sich selbst geschützt werde, während Besier ohne Rücksicht auf solche „Dritte“ offenbar Einsicht in diese Akten habe nehmen dürfen, erhielt ich die Erlaubnis, die gewünschten Aktenbestände meinerseits am 15. April 1996 auszuwerten.

So konnte ich Einsicht in Hanfried Müllers mich betreffendes Schreiben vom 26. April 1989 an Kurt Rätz vom Zentralkomitee der SED nehmen, das ich mit Interesse las. Es bietet auf vier eng getippten Seiten in großer Ausführlichkeit zahlreiche Argumente, die bei Besier nicht berücksichtigt sind. Gleichwohl würde ich nicht sagen, daß Besier den Inhalt durch seine Auslassungen grob verfälscht hätte. Der Mißbrauch liegt in der Einordnung der Zitate in einen irreführenden Kontext. Im übrigen hatte Besier sich vor Einsichtnahme in diese Dokumente verpflichtet, von ihnen allenfalls anonymisiert Gebrauch zu machen.

In seinem Schreiben an Rätz erläutert Müller zunächst „die Stellenplan- und Kadernsituation“ an der Sektion Theologie der Humboldt-Universität, die ihn zu seinem Berufungsvorschlag veranlasse, er begründet dann, „warum der Bereich Systematische Theologie und der Sektionsdirektor samt mir Dr. Pangritz für den optimalen Kandidaten halten“, und erklärt schließlich, „inwiefern wir darin, daß Dr. Pangritz nicht Bürger unserer Republik ist, keinen Mangel, sondern sogar einige Vorteile sehen“.³⁷ Das Schrei-

³⁷ Zusammenfassend behauptet Müller: „Ich wüßte innerhalb der DDR keinen Kandidaten für die systematisch-theologische Dozentenstelle in Berlin zu nennen (mich selber eingeschlossen), von dem

ben enthält auch einen konkreten Zeitplan, wonach zunächst meine Promotion zum Dr. sc. hätte genehmigt werden sollen, „um das Verfahren bis zum 1. 2. 1990 abzuschließen“, dem Datum, an dem spätestens meine Berufung auf die Dozentur hätte beantragt werden müssen, „um am 1. 2. 1991 wirksam zu werden“.³⁸ Angefügt ist dem Schreiben ein in dritter Person formulierter 2-seitiger „Entwicklungsbericht“ über mich, offenbar Müllers Bearbeitung des Berichts, den ich ihm hatte zukommen lassen.³⁹

Auch in das 1 1/2-seitige abschlägige Schreiben von Peter Kraußner aus dem „Büro Hager“ an „Genossen Rätz“ vom 31. 5. 1989 konnte ich Einsicht nehmen. Kraußner verrät eine große Ängstlichkeit gegenüber Experimenten, wenn er schreibt: „Die Grundfrage, die ich hier nicht voll beantworten kann, wären die entsprechenden Regelungen, und meines Wissens sind im Kulturabkommen mit der BRD keine Gastprofessuren vorgesehen, was dann ja auch auf Dozenturen zutreffen würde.“⁴⁰ Im übrigen betont Kraußner mit einem gewissen Recht, es könne „doch niemand die Frage beantworten - auch wenn Prof. Hanfried Müller Dr. Pangritz als einen ‚linken Theologen‘ schildert -, welche Position, Einflußnahme auf die Studentenschaft wirklich erfolgen würde; und so mancher Theologe ‚ganz links‘ nützt uns dann im Theologenstreit in der innerkirchlichen Auseinandersetzung recht wenig.“⁴¹ Man spürt dieser Formulierung förmlich ab, wie Kraußner offenbar alles „Linke“ irgendwie unheimlich zu sein scheint, so daß er lieber die Finger davon läßt. Im übrigen wurde hier - im Gegensatz zu Besiers Suggestion - offenbar eher die gefährliche Beeinflussung durch den Westen gefürchtet als umgekehrt.

Da ich vor der Auswertung der Akten entsprechend dem Bundesarchivgesetz hatte unterschreiben müssen, von den mir vorgelegten Dokumenten im Falle einer Zitierung allenfalls anonymisiert Gebrauch zu machen, fragte ich mich, ob dies nicht auch für Besier hätte gelten müssen. Ich wandte mich daher an einen Anwalt, um den Vorgang

ich, so wie unsere Studenten zu reagieren pflegen, mir einen so effektiven positiven Einfluß verspräche wie von diesem fachlich hoch qualifizierten, jungen, der gegenwärtigen Generation als ihr Zeitgenosse begegnenden, ausländischen Freund und Dozenten mit einer theologischen, kirchlichen und politischen Grundhaltung, wie sie Dr. Pangritz eigen ist.“- Ich spare mir weitere Zitate aus Müllers Schreiben an K. Rätz, da ein großer Teil des Lobes taktisch begründet sein dürfte.

³⁸ Auch die Berufung von Dieter Kraft in die Nachfolge Müllers zum 1. 9. 1990 war in diesem Zeitplan vorgesehen.

³⁹ Diese Fassung des „Entwicklungsberichts“ durch Hanfried Müller enthält taktische Formulierungen, die offenbar dazu dienen sollten, den Anstoß, den der von mir verfaßte „Bericht über meine theologische Entwicklung“ hätte bereiten können, abzumildern, um mich der SED genehm erscheinen zu lassen. Gleichwohl kann ich mich in Müllers Charakterisierung noch wiedererkennen. Es wäre eine interessante historisch-kritische Aufgabe, beide Berichte im Detail zu vergleichen.

⁴⁰ Hier irrt Genosse Kraußner: Das „Abkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik über kulturelle Zusammenarbeit“ vom 6. Mai 1986 sah in Artikel 2 u.a. vor: „den Austausch von Wissenschaftlern zu Vorlesungs-, Forschungs- und Studienaufenthalten“. Diese offene Formulierung hätte m.E. bei gutem Willen durchaus die Möglichkeit der Einladung eines Gastdozenten auch über mehrere Semester geboten, auch wenn zum Zeitpunkt der Unterzeichnung wohl eher an kurzfristige Aufenthalte gedacht worden war. Im übrigen wurde das Kulturabkommen nach Artikel 13 „entsprechend dem Viermächte-Abkommen vom 3. September 1971 ... auf Berlin (West) ausgedehnt“, so daß auch unter diesem Aspekt kein Hinderungsgrund bestanden hätte.

⁴¹ Die Charakterisierung als „ganz links“ deutet darauf hin, daß Müller bei der Überarbeitung meines „Entwicklungsberichts“ noch zu zurückhaltend gewesen ist, so daß ich der SED trotz aller Retuschen als anarchistischer Utopist erschienen bin („Linksradikalismus“ als Kinderkrankheit).

rechtlich prüfen zu lassen. Dieser riet mir zunächst, mich noch einmal an das Bundesarchiv zu wenden und nähere Auskunft zu verlangen. Ich richtete daher am 29. April 1996 die Anfrage an die Stiftung, ob „der Gebrauch, den Herr Prof. Dr. Gerhard Besier (Heidelberg) von dieser gesperrten Akte durch Zitate und Nennung meines Namens gemacht hat, ... rechters“ sei.

In der Antwort vom 23. Mai 1996 wurde mir zunächst versichert, daß ich aus dem mich betreffenden Vorgang „jederzeit ... zitieren“ dürfe. „Dazu bedarf es keiner Genehmigung unsererseits.“ Was Besiers Umgang mit den betreffenden Akten betrifft, erhielt ich die folgende Auskunft: „Zum Zeitpunkt der archivischen Bearbeitung des Teilbestandes ‚Arbeitsgruppe Kirchenfragen des ZK der SED 1972-1989‘ in der ersten Hälfte des Jahres 1991“ habe es dafür noch „keine persönlichkeitschutzrechtlichen Vorschriften für die Bewertung von Vorgängen“ gegeben, „die schutzwürdige Belange Dritter berührten“. Gleichwohl habe „die damalige Leitung des Zentralen Parteiarchivs der SED, das dem Parteivorstand der PDS unterstand, ... versucht, solche schutzwürdigen Angelegenheiten angemessen zu berücksichtigen“. So habe sie „alle Bestände mit einer 30jährigen Sperrfrist belegt“. Im Jahr 1992 hätten „nur 4 Benutzer mit Sondergenehmigungen Einsicht in den Teilbestand der Arbeitsgruppe Kirchenfragen ... erhalten. So auch Herr Professor Dr. Gerhard Besier, der damals im Auftrag des Brandenburgischen Ministerpräsidenten, Dr. Manfred Stolpe, entsprechende Archivalien wissenschaftlich ausgewertet hat. Herr Prof. Besier hat sich vor Benutzung (u.a. auch der o.g. Akte) per Unterschrift verpflichtet, ‚... die schutzwürdigen Belange Dritter zu gewährleisten‘.“ Nach Überführung der Bestände in die Stiftung im Jahr 1993 seien die Akten dieses Teilbestandes erneut „von der allgemeinen Benutzung ausgeschlossen worden“. Seitens der Stiftung sei daher kein Verstoß gegen rechtliche Bestimmungen zu erkennen. „Herr Prof. Besier müßte ... einen Verstoß gegen seine Verpflichtung Ihnen gegenüber selbst vertreten. Vielleicht haben Sie ja die Möglichkeit, diese Problematik mit Herrn Besier zu besprechen.“⁴²

Da ich eine solche Möglichkeit nicht sah, beriet ich mich erneut mit dem Rechtsanwalt, - auch im Blick auf mögliche berufliche Nachteile, die ich durch Besiers Veröffentlichung zu befürchten hatte. Das Gespräch ergab, daß zwischen einer politischen und einer juristischen Bewertung des Vorgangs zu unterscheiden sei: Ohne Zweifel gebe es rechtliche Gründe, gegen Besier vorgehen; aus politischen Gründen sei davon aber abzuraten: Erstens werde der „Fall“ dadurch erst recht bekannt, so daß Besier gerade damit sein denunziatorisches Ziel erreiche; im übrigen sei die Sache ja keinesfalls „ehrenrührig“ für mich, - es sei denn, „links“ wäre ein Schimpfwort. Das leuchtete mir ein.⁴³

Schwer zu sagen, was Besier dazu veranlaßt haben mag, rechtswidrig aus den Akten des SED-Archivs meine Adellung durch einen Vertreter dieser Partei zum „Theologen ‚ganz links‘“ zu zitieren. Vielleicht glaubte er, aufgrund der Rückendeckung durch Manfred Stolpe jenseits des Rechts zu stehen. Vielleicht war er der Meinung, daß in diesem Fall der Zweck die Mittel heilige. Da er sich nun einmal für meinen „Fall“ interessierte,

⁴² Schreiben der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv vom 23. 5. 1996 an mich (Gesch.-Z. A2-9411 FUB/2).

⁴³ Vgl. Karl Barth, *Der Römerbrief* [1. Aufl.], Bern 1919, 581 [zu Röm 13,1 !]: „... ihr werdet euch schwerlich anderswohin stellen können als auf die äußerste Linke.“

hätte er auch auf die Idee kommen können, mich selbst um Auskunft zu bitten und nach meiner Erinnerung zu befragen. Dies hat er zu keinem Zeitpunkt getan.

Ironie der Geschichte: Heute bin ich als Professor für Systematische Theologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn tätig, die - anders als die „eigentliche Berliner Universität“- noch heute den Namen „Friedrich-Wilhelm“ trägt. Wie ich dazu kam, wäre eine eigene Geschichte. Von hier waren 1957 meine Lehrer Helmut Gollwitzer und Friedrich-Wilhelm Marquardt nach Berlin gekommen. Hier wirkte später Dietrich Bonhoeffers Freund und Biograph Eberhard Bethge als Honorarprofessor. An der Bonner Universität hatte im übrigen im Juli 1931 die erste persönliche Begegnung zwischen Karl Barth und Bonhoeffer stattgefunden.